

TOTAL WAR™ 
ROME
ZERSTÖRT KARTHAGO



DAVID GIBBINS

Aus dem Englischen von
Timothy Stahl

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Dieses Buch wurde auf chlorfreiem,
umweltfreundlich hergestelltem Papier gedruckt.
In neuer Rechtschreibung.*

Deutsche Ausgabe: Panini Verlags GmbH, Rotebühlstraße 87, 70178 Stuttgart.
Alle Rechte vorbehalten.

This edition published by arrangement with the original publisher,
Macmillan an imprint of Pan Macmillan, a division of Macmillan Publishers Limited

Englische Originalausgabe: »Guild Wars: Sea of Sorrows« by Ree Soesbee,
First published 2013 by Macmillan an imprint of Pan Macmillan,
a division of Macmillan Publishers Limited, London United Kingdom

Copyright © David Gibbins 2013. The right of David Gibbins to be identified as the author of this work has been asserted by him in accordance with the Copyright, Designs and Patents Act 1988. All rights reserved.

No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Artwork © SEGA®. SEGA® and the SEGA® logo are either registered trade marks or trade marks of SEGA® Corporation. The Creative Assembly, the Creative Assembly logo, Total War, the Total War logo and Total War: Rome II are either registered trade marks or trade marks of The Creative Assembly Limited. All rights reserved.

Übersetzung: Timothy Stahl
Lektorat: Caspar D. Friedrich, Uwe Raum-Deinzer
Redaktion: Mathias Ulinski, Holger Wiest
Chefredaktion: Jo Löffler
Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-8332-2685-4
1. Auflage, Oktober 2013

www.paninicomics.de
www.totalwarbooks.com

DANKSAGUNGEN

Sehr dankbar bin ich meinem Agenten Luigi Bonomi (LBA) und Rob Alexander von Sega, die das Projekt überhaupt ins Rollen brachten; Jeremy Trevathan, Catherine Richards und dem Team von Macmillan, die so viel Arbeit in dieses Buch gesteckt haben; Peter Wolverton und Anne Brewer von S. Martin's Press in New York und dem Team von The Creative Assembly für all ihren Input. Großen Dank schulde ich ebenfalls Martin Fletcher für seine hervorragende redaktionelle Betreuung, Jessica Cuthbert-Smith für ihr ausgezeichnetes Lektorat und Ann Verrinder, die das Manuskript Korrektur las, es in jeder Phase prüfte und wertvolle Tipps gab.

Ich danke Brian Warmington, emeritierter Assistenzprofessor in Alter Geschichte an der Universität von Bristol und Autor von *Karthago* (1964), der mir die römische republikanische Geschichte auf so einprägsame Weise vermittelte und mein Interesse an den Punischen Kriegen förderte. Mein Faible für die karthagische Archäologie verdanke ich vor allem Henry Hurst, meinem Doktorvater in Cambridge und Direktor der englischen Gesandtschaft im Rahmen des UNESCO-Projekts „Rettet Karthago“, der mich zu seiner Ausgrabung am Hafenzugang einlud und im Jahr darauf meine archäologische Unterwasserexpedition nach Karthago unterstützte. Dieses Projekt wurde durch die Britische Akademie, die klassische Fakultät der Universität Cambridge, das kanadische Forschungskomitee für Sozial- und Geisteswissenschaften und Dr. Abdelmajid Ennabli, Direktor

des Karthago-Museums ermöglicht. Außerdem danke ich den vielen Expeditionsteilnehmern für ihre Mitarbeit an diesen Projekten.

Meine ersten Studien des Schlachtfelds und der Skulptur des Denkmals von Aemilius Paullus betrieb ich auf Reisen nach Griechenland, die von der Londoner Gesellschaft für Altertumsforscher finanziert wurden. Eine enorme Erweiterung erfuhren meine Kenntnisse der Seekriege des Altertums im Rahmen einer Anstellung bei der Winston Churchill Memorial Travel Fellowship im östlichen Mittelmeerraum, wo ich Gelegenheit hatte, in der Hafenstadt Haifa in Israel den Rammsporn von Atlit in Augenschein zu nehmen – den einzigen noch existierenden Rammsporn eines Kriegsschiffs des Altertums – sowie danach in Griechenland die Trireme *Olympias*. Mein Interesse für das alte Rom entwickelte sich im Laufe vieler Besuche zur Erkundung der Archäologie der Stadt. Am unvergesslichsten war jener mit meinem Vater, bei dem wir die Möglichkeit diskutierten, archäologische Funde einer bestimmten Zeit zuzuordnen und ein Buch darüber zu schreiben. Dieses Gespräch brachte mich dazu, die anzunehmende Streckenführung des Triumphzugs von Aemilius Paullus im Jahr 167 v. Chr. nachzuzeichnen und Bauwerke aus dieser Periode, die es inmitten der Ruinen des Forums und andernorts in Rom noch gibt, zu untersuchen. Ich danke auch meinem Bruder Alan, der mit mir sowohl dorthin als auch nach Karthago reiste, um die Begleitfilme zu diesem Roman zu drehen, die auf meiner Website zu finden sind: www.davidgibbins.com

EINFÜHRUNG

Im zweiten Jahrhundert v. Chr. war Rom noch eine Republik unter der Herrschaft reicher Patrizier. Die Wurzeln ihrer Familien reichten über sechshundert Jahre zurück, bis in die Anfangstage der Stadt. Die Republik entstand, nachdem der letzte König von Rom im Jahr 509 v. Chr. entmachtet worden war, und sie bestand bis zur Gründung des Reichs unter Augustus gegen Ende des ersten Jahrhunderts v. Chr. Das Hauptverwaltungsorgan war der Senat, dem zwei Konsuln vorstanden, die jährlich neu gewählt wurden. Neben dem Senat gab es zwölf gewählte Tribune, Repräsentanten des gemeinen Volks (*Plebs*), die gegenüber dem Senat ein Vetorecht besaßen. Die komplexen Bündnisse und Rivalitäten unter den Patrizierfamilien (*Gens*) sowie zwischen den Patriziern und den Plebejern sind entscheidend für das Verständnis der Geschichte Roms in dieser Epoche, einer Zeit, zu der überseeische Eroberungen für Generäle eine verlockende Aussicht auf persönliche Macht darstellten, was im ersten Jahrhundert v. Chr. schließlich nicht nur zum Bürgerkrieg führte, sondern auch dazu, dass Octavian sich zum Augustus (der Erhabene) ernannte. Warum es nicht schon über hundert Jahre vorher zur Gründung eines Reichs kam, als die Armeen Roms alle anderen übertrumpften und ihrem herausragendsten Feldherrn, Scipio Aemilianus Africanus, die Welt zu Füßen lag, ist eine der faszinierendsten Fragen der Frühgeschichte und die Kulisse der Geschichte des vorliegenden Romans.

Die römische Armee war zu dieser Zeit keine professionel-

le Streitmacht – die Legionen wurden immer nur als Reaktion auf die jeweilige Krise aus der Einwohnerschaft Roms zusammengestellt. Eine berufsmäßige Form fand die Armee erst in Zeiten langwieriger Kriege, als sich die Vorteile einer stets zur Verfügung stehenden Armee zeigten. Während des zweiten Jahrhunderts, dem Zeitalter dieses Romans, herrschte Spannung zwischen denjenigen, die befürchteten, die Aufstellung einer Berufsarmee könnte zu einer militärischen Diktatur führen, und denen, die sie für unerlässlich hielten, wenn Rom sich weiterhin auf der Bühne der Welt behaupten wollte. Letztere obsiegten schließlich. Die Folgen waren die Armeereformen des Konsuls Marius im Jahr 107 v. Chr. und die Gründung der ersten permanenten Legionen.

Zur Zeit dieses Romans gab es die aus der Kaiserzeit bekannten Legionsbezeichnungen wie „Legio XX Valeria Victrix“ noch nicht. Legionen, die für bestimmte Feldzüge zusammengestellt und danach wieder aufgelöst wurden, mochten zwar eine Nummer haben, aber sie blieben nie in der gleichen Form bestehen. Die Hauptformation innerhalb einer Legion war der *Manipel*, eine Einheit, die Marius zugunsten der kleineren *Kohorte* strich. Der Manipel lässt sich in etwa gleichsetzen mit dem „Flügel“ eines viktorianisch-britischen Regiments, eine Formation von rund der halben Größe eines modernen Infanterie-Bataillons, das schneller in Marsch zu setzen und in der Schlacht beweglicher war. Die Haupteinheit innerhalb des Manipels war die *Zenturie*, die ungefähre Entsprechung einer modernen Infanterie-Kompanie. Traditionellerweise wurden die Männer einer Legion nach Vermögen und Alter klassifiziert, von den ärmsten *Velites* (Plänkler) über die *Hastati* und *Principes* bis hin zu den reichsten *Triariern*. Je höher die Kategorie, desto besser war die Qualität der Rüstung und Ausstattung, und auch der Platz in der Schlacht richtete sich danach – je ärmer und leichter ausgerüs-

tet ein Soldat war, desto ungeschützter und gefährlicher seine Position.

Zenturien wurden von *Zenturionen* befehligt, Männern, die aufgrund ihrer Fähigkeiten und Erfahrung nach oben gekommen waren. Ihre Verantwortung ähnelte der eines heutigen Infanterie-Hauptmanns, aber am besten betrachtet man sie als Unteroffiziere. Der *Primipilus* war der höchste Zenturio einer Legion, er entsprach dem Stabsfeldwebel eines Regiments. Ein weiterer geläufiger Dienstgrad war *Optio*, ein dem Zenturio untergeordneter Rang mit der Verantwortung, die der eines Leutnants vergleichbar war, aber am besten betrachtet man ihn als Feldwebel oder ebenfalls als Unteroffizier. Eine große Kluft bestand zwischen diesen Männern und den höheren Offizieren der Legion, die aus Patrizierfamilien kamen und für die militärische Ernennungen zum *Cursus honorum* (Ämterlaufbahn) gehörten, die Abfolge militärischer und staatlicher Ämter, die ein reicher Römer im Laufe seines Lebens zu besetzen hoffte. Die rangmittleren Offiziere einer Legion waren die militärischen *Tribune*, junge Männer, die am Beginn ihrer Karriere standen, oder ältere Männer, die sich in Krisenzeiten freiwillig zur Armee meldeten, aber im *Cursus honorum* noch nicht die nötige Stufe erreicht hatten, um eine Legion zu kommandieren. Diese Rolle fiel dem *Legaten* zu, einem Oberst oder Brigadier vergleichbar, der im Feld mehrere Tausend Mann befehligen konnte, inklusive angeschlossener Kavallerie und verbündeter Streitkräfte.

Den Rang eines Generals gab es nicht, weil Armeen von einem *Prätor* kommandiert wurden, dem zweithöchsten Staatsrang in Rom, oder von einem der Konsuln. Die Kompetenz eines Heeresführers war deshalb zufallsbedingt, da militärisches Können nicht unbedingt Voraussetzung für das höchste Staatsamt war. Die Befähigung eines Heeresführers konnte also davon abhängen, ob der Betreffende zu einem früheren Zeitpunkt sei-

ner Laufbahn Gelegenheit zum aktiven Militärdienst gehabt hatte. Bahnte sich jedoch ein Krieg an, wählte man durchaus einen Mann aufgrund seines militärischen Rufs zum Konsul, und das Gesetz, das die wiederholte Wahl in ein Amt unterband, wurde vorübergehend ausgesetzt, damit ein Mann wiedergewählt werden konnte, der sich als fähiger Feldherr erwiesen hatte.

Dieses System funktionierte gut und ermöglichte Rom im zweiten Jahrhundert v. Chr. seine militärischen Erfolge. Veteranen allerdings waren sich auch der Defizite bewusst. So fehlte es beispielsweise an einer formalen Kriegsausbildung für junge Männer, bevor die zum Tribun ernannt und in die Schlacht geschickt wurden. Ebenso hinderlich war die mangelnde Kontinuität bei den Legionären, denn sie wurden nach einer Kampagne kurzerhand entlassen, wodurch in den Phasen zwischen den Kriegen viel gesammeltes Wissen verloren ging. Und wenn der Ruf zu den Waffen wieder erscholl, folgten ihm die Männer mitunter weniger aus beruflichem Stolz oder um des Ruhmes willen, sondern wegen der Aussicht auf Beute. Dies war eine zunehmende Verlockung, brachten die Eroberungskriege in Griechenland und im Osten in jener Epoche doch viel sichtbaren Reichtum nach Rom.

Zur Zeit dieses Romans war Rom in zwei große Eroberungskriege verwickelt – zum einen gegen die Reiche in Makedonien und Griechenland, die aus dem Imperium Alexanders des Großen hervorgegangen waren, und zum anderen gegen das nordafrikanische Volk, von den Römern „Punier“ genannt, ihr Name für die Nachkommen der phönizischen Seefahrer aus dem Gebiet des heutigen Libanons, die vor über siebenhundert Jahren die Stadt Karthago gegründet hatten. Rom führte in jener Zeit drei Kriege gegen Karthago – von 264 bis 261 v. Chr., von 218 bis 201 v. Chr. und von 149 bis 146 v. Chr. – und vereinnahmte in zunehmendem Maß karthagische Überseeterritorien in Sar-

dinien, Sizilien und Spanien, bis Karthago kaum mehr hatte als sein Hinterland im heutigen Tunesien, das die numidischen Verbündeten Roms umschlossen. Der zweite Punische Krieg, in dem der karthagische General Hannibal mit seinen Elefanten durch Spanien und über die Alpen gen Rom marschierte, ist der wohl bekannteste dieser Feldzüge, aber dass Karthago dabei unzerstört blieb, bereitete lediglich die Bühne für eines der verheerendsten Ereignisse der Frühgeschichte, zu dem es rund fünfzig Jahre später kam, als Rom schließlich beschloss, seinen Gegner ein für alle Mal zu vernichten.

Zur Zeit des finalen Angriffs auf die Stadt im Jahr 146 v. Chr. sowie auf Korinth in Griechenland im selben Jahr war Rom zur Herrschaft über die Antike bereit und wurde nur von einer Verfassung zurückgehalten, die zur Verwaltung eines Stadtstaats, nicht eines Reichs entworfen worden war. Für die heutigen Kriegsspieler ist diese Epoche eine der faszinierendsten des Altertums, eine Zeit, in der kleine Veränderungen den Lauf der Geschichte massiv beeinflussen konnten und sämtliche Faktoren der Kriegsführung maßgeblich ins Spiel kamen: die politischen Hintergründe, Rivalitäten und Bündnisse unter den Patrizierfamilien von Rom, Probleme mit dem Nachschub und der Instandhaltung der Armeen in Übersee, sich fortentwickelnde Strategien für Schlachten an Land und zu Wasser und vor allem die Wesensarten und Ambitionen einiger der mächtigsten Personen in der Geschichte, und das alles in einer Zeit, die wir aus alten Quellen nur unvollkommen kennen und die mithin viel Raum lässt für Spekulationen und Spiel.

Die Geschichte der Punischen Kriege ist noch heute von großer Bedeutung; einiges von dem, was sich daraus lernen lässt, haben wir begriffen, anderes nicht. Die Entscheidung, Karthago am Ende des zweiten Punischen Kriegs nicht zu zerschlagen, ist vergleichbar mit dem Entschluss der Alliierten, Deutschland

am Ende des Ersten Weltkriegs nicht einzunehmen und stattdessen einen Waffenstillstand zu schließen, oder auch mit der Entscheidung der von den USA geführten Koalition, den Einmarsch in den Irak am Ende des Golfkriegs im Jahr 1991 gerade noch abzubrechen. In beiden Fällen führte die Entscheidung, sich zurückzuhalten, Jahre später zu einem wesentlich kostspieligeren und vernichtenderen Krieg. Archäologen fanden heraus, dass Karthago trotz der Niederlage Hannibals seinen Kriegshafen wieder aufbauen konnte, ohne von Rom behelligt zu werden – genauso wie die Alliierten zuschauten, als Hitler in den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts die deutsche Marine und Luftwaffe wieder aufbaute. In vielerlei Hinsicht waren die Punischen Kriege der erste wahre Weltkrieg, der erste „totale“ Krieg, der mehr als die Hälfte der Antike andauerte und dessen Auswirkungen weit über den westlichen Mittelmeerraum hinausreichten. Wie auch die Weltkriege des vorigen Jahrhunderts oder der gegenwärtige globale Krieg gegen den Terrorismus zeigen, besteht die wichtigste Lektion der Geschichte vielleicht darin, dass Kriege dieser Größenordnung nur wenig Raum lassen für Zugeständnisse und Beschwichtigung. Totaler Krieg bedeutet genau das: totaler Krieg.

Entfernungen

Die Grundeinheit des römischen Längenmaßes war der Fuß (*Pes*), unterteilt in zwölf Zoll (*Unciae*), die in etwa den heute noch gebräuchlichen Einheiten entsprechen. Für weitere Entfernungen benutzte man die Meile (*Miliarum*), eine Strecke von 5000 *Pedes*, also etwas mehr als neun Zehntel einer heutigen Meile oder ungefähr anderthalb Kilometer. Ein Zwischenmaß griechischen Ursprungs war das *Stadion* (Plural: *Stadiae*, abgeleitet vom griechischen Wort für Rennbahn), das ungefähr

600 *Pedes* maß, also etwa eine Achtelmeile oder ein Fünftelkilometer.

Zeitangaben

Die Römer datierten Jahre *ab urbe condita*, „seit Gründung der Stadt“ im Jahr 753 vor Christus, gebräuchlicher war jedoch das „konsularische Jahr“, das die beiden jeweils amtierenden Konsuln nannte. Weil die Konsuln jährlich wechselten und zumindest theoretisch nicht wiedergewählt werden durften, bezeichnete das konsularische Datum eindeutig ein bestimmtes Jahr. Oft war es nötig, die vollen Namen zu verwenden, weil die republikanische Epoche von Männern aus einer kleinen Zahl von Sippen dominiert wurde, zu denen etwa die Familie Scipio gehörte, weshalb es nicht genügte „während der Konsulenschaft von Scipio und Metellus“ zu sagen; es mussten die vollen Namen genannt werden.

Gens

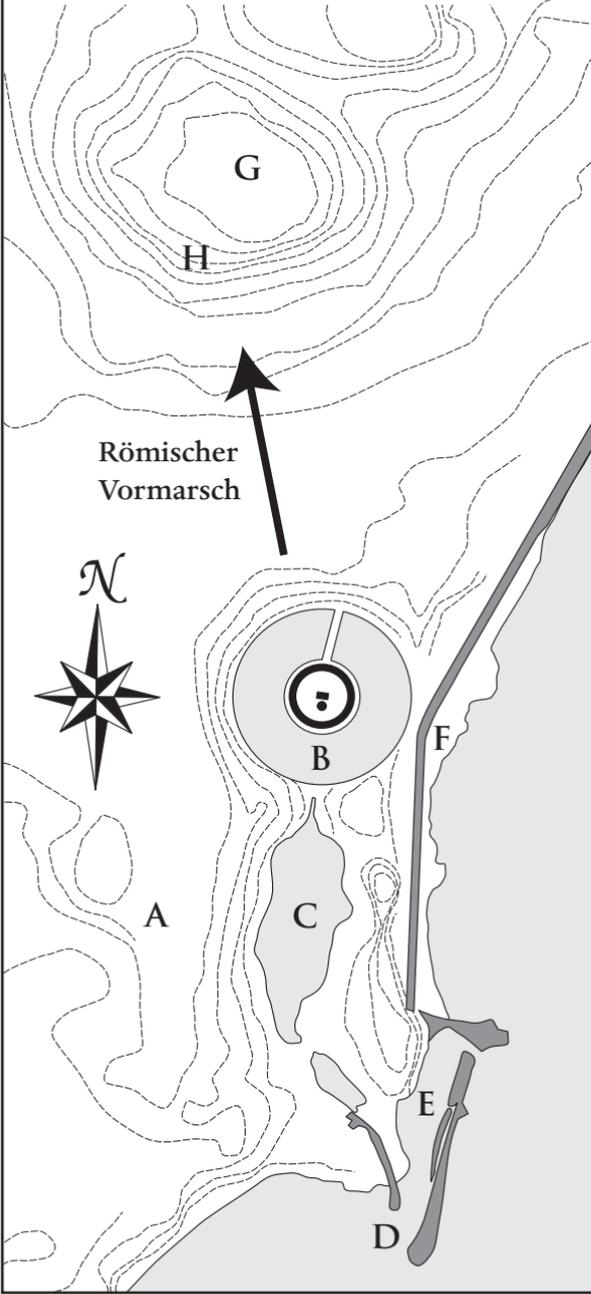
Die *Gens* (Plural: *Gentes*) war die Familie eines patrizischen Römers. Eine Person konnte dem etablierten Zweig einer *Gens* entstammen. Scipio Africanus zum Beispiel entstammte dem Scipiones-Zweig der *Gens Cornelia* und Sextus Julius Caesar dem Caesares-Zweig der *Gens Julia*. Die *Gentes* sind vergleichbar mit den europäischen Adelsfamilien der vergangenen Jahrhunderte, allerdings unterlag die römische *Gens* noch formalisierteren und restriktiveren Regeln, etwa im Hinblick auf Herrschaft, Heirat, Rechte und Privilegien. Die meisten Hauptakteure der römischen Republik kommen aus einer kleinen Zahl von *Gentes*, sodass Namen wie Julius Caesar und Brutus, die vor allem im Zusammenhang mit der Epoche des Bürger-

kriegs bekannt sind, auch in vorangegangenen Generationen schon häufig auftauchten, oft gleichermaßen herausragend und berühmt.

Namen

Römer konnten im Freundeskreis unter ihrem *Pränomen* (Vornamen) bekannt sein, genau wie wir heutzutage, sie konnten aber auch bei ihren anderen Namen genannt werden. Im Falle Scipios war dies sein *Cognomen* (Drittname), wie es unter Adelligen gebräuchlich war. Das *Cognomen* bezeichnete den Zweig der Familie (*Gens*), der im zweiten Namen genannt wurde. Der Scipio aus diesem Roman, Publius Cornelius Scipio, gehörte also zum Scipiones-Zweig der *Gens* Cornelia. Die Cornelia-Scipiones waren nicht die *Gens*, in die er hineingeboren wurde. Er wurde als kleiner Junge vom Sohn des berühmten älteren Scipio, Publius Cornelius Scipio Africanus, adoptiert. Aber wie es der Brauch wollte, behielt auch der jüngere Scipio den *Gens*-Namen seines leiblichen Vaters, Lucius Aemilius Paullus Macedonius. So wie Aemilius Paullus das *Agnomen* Macedonius für seinen Sieg über die Makedonier in der Schlacht von Pydna im Jahr 168 v. Chr. erhalten hatte, enthielt der volle Name des jüngeren Scipios im Jahr 146 v. Chr., Publius Cornelius Scipio Aemilianus Africanus, das *Agnomen* Africanus, das er von seinem Adoptivgroßvater erbt, nachdem der nach der Schlacht von Zama im Jahr 202 v. Chr. damit ausgezeichnet worden war. Der Erwartungsdruck, den dieser Name dem jungen Scipio auferlegte, und seine Anstrengungen, ihn sich selbst zu verdienen, bilden ein Rahmenthema dieses Romans.

DAS ANTIKE KARTHAGO



- A Altar der Göttin Tanit für Kinderopfer
- B Runder Kriegshafen mit der „Admiralsinsel“ in der Mitte
- C Lage des rechteckigen Handelshafens
- D Wahrscheinliche Lage der Hafeneinfahrt
- E Der äußere Hafen mit der ungefähren Lage der noch vorhandenen Fundamente
- F Ungefäher Verlauf der Ufermauer und des Kais
- G Byrsahügel, Tempelstätte
- H Das „Punische Viertel“ wo heute noch Häuserreste zu sehen sind

Römischer Vormarsch



Das Mittelmeer



Römische Angriffsflotte



200 Meter



DAS MITTELMEER



GALLIEN

Intercatia
Numantia

KELTIBERER

Massalia
(heute Marseille)

ITALIEN

Rom

Neapolis

TYRRHENISCHES
MEER

ADRIA

M
I
T
T
E
R

Zama

Karthago

NUMIDIEN

0 500 Meilen

0 800 Kilometer



MAKEDONIEN

Pydna ●

Athen ●

Korinth ●

KLEINASIEN

SYRIEN

Alexandria ●

ÄGYPTEN

SCHWARZES MEER

IONISCHES
MEER

ÄGÄISCHES MEER

M
E
E
R



DIE PERSONEN

Die nachfolgend genannten Personen sind historisch verbürgt, es sei denn, sie sind als fiktiv gekennzeichnet. Die biografischen Anmerkungen reichen bis zum Jahr 146 v. Chr. Bei den Namen handelt es sich um die im Roman verwendeten, gefolgt von ihrem vollen Namen, soweit er bekannt ist.

Aemilius Paullus – Lucius Aemilius Paullus Macedonius (ca. 229–160 v. Chr.), Vater von Scipio und bedeutender Feldherr, der die Makedonier 168 v. Chr. in der Schlacht von Pydna besiegte.

Andriskos – Herrscher von Adramyttion in Kleinasien, der behauptete, der Sohn von Perseus zu sein; war kurzzeitig selbst ernannter König von Makedonien und wurde in der zweiten Schlacht von Pydna im Jahr 148 v. Chr. von den Römern unter Metellus bezwungen.

Brasis – Fiktiver Gladiator, ein ehemaliger thrakischer Söldner, der in Makedonien in Gefangenschaft geriet.

Brutus – Decimus Junius Brutus, fiktiver Sohn des historischen Marcus Junius Brutus aus der *Gens* Junia; ein Freund Scipios und während der Belagerung von Karthago Kommandant der Prätorianergarde.

Cato – Marcus Porcius Cato (ca. 238–149 v. Chr.), berühmter Staatsmann und Mitglied im römischen Senat, der wiederholt dazu aufrief, Karthago zu zerstören: „Carthago delenda est.“

Claudia Pulchridina – Aus der *Gens* Claudia; Scipios Gattin durch arrangierte Ehe; ihr Name bedeutet „schön“.

Demetrios – Demetrios I., später Soter („Retter“) genannt; Zeitgenosse von Scipio Aemilianus; Spross der Seleukiden-Dynastie, der als Jugendlicher in Rom als Geisel festgehalten wurde. Im Jahr 161 v. Chr. wurde er König von Syrien.

Ennius – Ennius Aquilius Tuscus, ein fiktiver Abkömmling des ursprünglichen etruskischen Zweigs (der Tuscii) der *Gens* Aquilia; ein enger Freund Scipios und Kommandant der *Fabri*, der Handwerker der Armee.

Eudoxia – Fiktive britische Sklavin und Freundin von Fabius.

Fabius – Fabius Petronius Secundus, fiktiver Legionär aus Rom, im Roman Leibwächter und Freund Scipios.

Gaius Paullus – Gaius Aemilius Paullus, fiktiver Vetter Scipios von väterlicher Seite.

Gnaeus – Gnaeus Metellus Julius Caesar aus der *Gens* Metelli; fiktiver Sohn von Metellus und Julia, deren wahre Elternschaft im Roman enthüllt wird; als Tribun an der Belagerung von Karthago beteiligt.

Gulussa – Zweiter Sohn von Masinissa, von seinem Vater im Jahr 172 v. Chr. nach Rom gesandt, um ihn gegen die Anschul-

digungen der Karthager zu verteidigen; nach Masinissas Tod ernannte Scipio ihn zum Befehlshaber der numidischen Streitkräfte, die er bei der Belagerung von Karthago anführte.

Hasdrubal – Feldherr, der Karthago im Jahr 146 v. Chr. verteidigte; das Schicksal seiner Frau und Kinder schildert der Historiker Appian.

Hippolyta – Fiktive skythische Prinzessin, die in Rom auf die Akademie geht und später an der Seite Gulussas die numidische Kavallerie in Nordafrika anführt.

Julia – Fiktive Tochter des historischen Sextus Julius Caesar aus dem Caesares-Zweig der *Gens* Julia; Freundin und Geliebte Scipios, jedoch verlobt mit Metellus.

Masinissa – (um 240–148 v. Chr.); langlebiger erster König von Numidien in Nordafrika; erst Feind und während des zweiten Punischen Kriegs (218–201 v. Chr.) Verbündeter von Rom; sein Konflikt mit Karthago über umstrittenes Territorium führte zum dritten Punischen Krieg (149–146 v. Chr.).

Metellus – Quintus Caecilius Metellus Macedonius (geboren um 210 v. Chr.), im Jahr 148 v. Chr. Prätor in Makedonien; er bezwang den Emporkömmling Andriskos und diente 146 v. Chr. während der Belagerung von Korinth unter Mummius; im Roman ist er der Rivale und Feind Scipios und Julias Ehemann.

Perseus – Letzter König Makedoniens aus der Dynastie der Antigoniden, 148 v. Chr. von Aemilius Paullus in der Schlacht von Pydna bezwungen.

Petraeus – Gnaeus Petraeus Atinus, fiktiver „alter Zenturio“, der an der Akademie in Rom die Jungen ausbildet.

Petronius – Fiktiver Wirt einer Taverne in der Nähe der Gladiatorenschule von Rom.

Polybios – (geboren um 200 v. Chr.); griechischer Kavallerie-Kommandant und Geschichtsschreiber, bekannt für sein Hauptwerk, die *Historíai*; er wurde ein enger Freund und Berater Scipios und war bei der Belagerung von Karthago zugegen.

Porcus – Porcus Entestius Supinus, fiktiver Diener und Berater von Metellus.

Ptolemaios – Ptolemaios VI. Philometer („Mutterliebender“), ein Zeitgenosse von Scipio Aemilianus und Abkömmling der Ptolemäer-Dynastie, der 180 v. Chr. König von Ägypten wurde und seine Schwester Cleopatra II. heiratete.

Quintus Appius Probus – Fiktiver Zenturio in Intercatia, Spanien.

Rufius – Fabius' Jagdhund, mit ihm und Scipio im königlichen Wald von Makedonien.

Scipio – Publius Cornelius Scipio Aemilianus Africanus, Scipio der Jüngere (geboren um 185 v. Chr.), zweiter Sohn von Aemilianus Paullus und Adoptivenkel von Scipio Africanus; was über seine historische Laufbahn bis zum Jahr 146 v. Chr. bekannt ist, bildet den Rahmen für diesen Roman.

Scipio Africanus – Publius Cornelius Scipio Africanus, Scipio der Ältere (um 236–183 v. Chr.), vom Scipiones-Zweig der *Gens Cornelia*, herausragender römischer Feldherr aus dem zweiten Punischen Krieg, der Hannibal 202 v. Chr. in der Schlacht von Zama in Nordafrika besiegte.

Sextius Calvinus – Gaius Sextius Calvinus, ein Senator und Feind Scipios; vom Calvini-Zweig der *Gens Sextii*, Vater eines Mannes desselben Namens, der 124 v. Chr. Konsul war.

Terenz – Publius Terentius Afer (um 190–159 v. Chr.), Dramatiker nordafrikanischer Herkunft (daher sein Cognomen Afer, von Afri), von Senator Terentius Lucanus als Sklave aus Karthago nach Rom gebracht (daher sein Nomen Terentius, das er annahm, als ihm die Freiheit geschenkt wurde); gehörte in Rom zu Scipios literarischem Kreis.

PROLOG

Auf der Ebene von Pydna, Makedonien, 168 v. Chr.

Fabius Petronius Secundus nahm seine Legionärsstandarte zur Hand und ließ den Blick über die weite Ebene bis hinunter zum Meer schweifen. Hinter ihm lagen die Gebirgsausläufer, wo die Armee in der vergangenen Nacht gelagert hatte, und dahinter die Hänge, die zum Olymp emporführten, dem Wohnsitz der Götter. Vor drei Tagen waren er und Scipio dort hinaufgestiegen, hatten darum gewetteifert, wer den Gipfel als Erster erreichen würde, von Aufregung erfüllt ob der Aussicht auf ihre erste Schlacht. Vom schneebedeckten Gipfel aus hatten sie nach Norden über die Weite Makedoniens geschaut, einst Heimat Alexanders des Großen, und in der Tiefe zu ihren Füßen hatten sie gesehen, wo Alexanders Nachfolger Perseus mit seiner Flotte vor Anker gegangen war und seine Armee formiert hatte, bereit zu einer entscheidenden Konfrontation mit Rom. Dort oben, wo sich das Licht der Sonne auf dem Schnee so grell spiegelte, dass es sie beinahe blind gemacht hatte, wo die Wolken unter ihnen dahinjagten, da hatten sie sich in der Tat fast wie Götter gefühlt, als wäre die Macht Roms, die sie so weit von Italien fortgeführt hatte, nunmehr unanfechtbar und als könnte sich ihrer weiteren Eroberung nichts mehr in den Weg stellen.

Wieder unten und nach einer feuchtkalten, schlaflosen Nacht schien der Gipfel des Olymps weit entfernt. Vor ihnen reihete sich die makedonische Phalanx, über vierzigtausend Mann

stark, eine gewaltige, vor Speeren strotzende Kette, die sich über die gesamte Breite der Ebene zu erstrecken schien. Er konnte die Thraker sehen, mit ihren schwarzen Tuniken unter den glänzenden Brustpanzern, den blitzenden Schienen an den Beinen und ihren riesigen Eisenschwertern, die sie flach auf der rechten Schulter liegen hatten. In der Mitte der Phalanx befanden sich die Makedonier in goldener Rüstung und scharlachroter Tunika; ihre langen schwarzen Spieße, die Sarissen, schimmerten im Sonnenlicht und ragten so dicht nebeneinander auf, dass sie die Sicht auf alles, was jenseits davon lag, verwehrten. Fabius ließ den Blick an den eigenen Reihen entlangwandern. Zwei Legionen in der Mitte, beiderseits davon die italienischen und griechischen Verbündeten, an den Flanken die Kavallerie, und ganz rechts außen stampften und trompeteten zweiundzwanzig Elefanten. Es war eine beeindruckende Streitmacht, kampferfahren nach Aemilius Paullus' langen Feldzügen in Makedonien, nur die frisch eingezogenen Legionäre und jungen Offiziere marschierten erstmals in die Schlacht. Aber ihre Armee war dennoch kleiner als die makedonische, und die Kavallerie zählte weniger Berittene. Ihnen stand ein schwerer Kampf bevor.

In der vergangenen Nacht hatte es eine Mondfinsternis gegeben, ein Ereignis, das die Wahrsager, die der Armee folgten, in Aufregung versetzt hatte – sie deuteten es als gutes Omen für Rom und als schlechtes für den Feind. Aemilius Paullus war dem Aberglauben seiner Soldaten gegenüber feinfühlig genug, um seinen Standartenträgern daraufhin zu befehlen, mit erhobenen Brandfackeln um die Rückkehr des Mondes zu bitten und Herkules elf Kälber zu opfern. Aber während er in seinem Kommandozelt saß und sich am Fleisch der Opfertiere labte, hatten sich die Gespräche nicht um Omen gedreht, sondern um Kampf-taktiken und den morgigen Tag. Sie waren alle zugegen gewe-

sen, die jungen Tribune, die am Vorabend ihrer ersten Schlacht zum Verzehr des Opferfleischs eingeladen waren: Scipio Aemilianus, Paullus' Sohn und Fabius' Kamerad und Herr; Ennius, der wie stets eine Papyrusrolle bei sich trug, allzeit bereit, neue Ideen für Belagerungsgeräte und Katapulte zu notieren; und Brutus, der sich bereits mit den besten Legionären im Ringkampf gemessen hatte und darauf brannte, sein Manipel in die Schlacht zu führen. Bei ihnen war auch Polybios, ehemals ein griechischer Kavalleriekommandant, auf dessen Rat Paullus hörte und der Scipio nahestand, eine Freundschaft, die sich im Laufe der Monate entwickelt hatte, seit Polybios als Gefangener nach Rom gebracht und zum Lehrer der jungen Männer ernannt worden war, als der er auch Fabius selbst in der griechischen Sprache sowie in vielen Wundern der Wissenschaft und der Geografie unterrichtet hatte.

An dem Abend hatte Fabius hinter Scipio gestanden und aufmerksam zugehört, wie er es immer tat. Scipio hatte behauptet, dass die makedonische Phalanx veraltet sei, eine Taktik aus der Vergangenheit, die zu sehr auf den Speer setzte und die Männer angreifbar machte, wenn der Gegner zwischen sie gelangte. Polybios hatte ihm beigeplichtet und hinzugefügt, dass die ungeschützten Flanken der Phalanx ihre größten Schwachstellen seien; er hatte jedoch auch gesagt, dass die Theorie zwar interessant sei, sich einer Phalanx Auge in Auge gegenüberzusehen indes etwas ganz anderes – selbst der stärkste Feind scheute bei diesem Anblick zurück, und auf ebenem Boden war die Phalanx noch nie besiegt worden. Ihre größte Hoffnung bestand darin, die Phalanx in einem Maße zu erschüttern, dass sie aus ihrer Formation geriet, um so eine Schwäche innerhalb der Kette auszulösen. Als Fabius jetzt den Blick von seinem Aussichtspunkt aus über die tatsächlichen Gegebenheiten schweifen ließ, war er geneigt, Polybios zuzustimmen. Kein römischer Legio-

när hätte es je gezeigt, aber die Phalanx bot einen furchterregenden Anblick, und viele der Männer in der Reihe, die sich für den Kampf wappneten, mussten sich so fühlen wie Fabius, dem die Kehle eng wurde und in dessen Bauch sich die Angst mit leisem Flattern regte.

Er wandte den Blick zu Scipio, der prächtig aussah in der Rüstung, die ihm sein Adoptivgroßvater Scipio Africanus hinterlassen hatte, der vor vierunddreißig Jahren Hannibal den Karthager in der legendären Schlacht von Zama bezwungen hatte. Er war der jüngere Sohn von Aemilius Paullus, gerade einmal siebzehn Jahre alt und damit ein Jahr jünger als Fabius, und nun würden sie zum ersten Mal in einer Schlacht Blut vergießen. Der Heerführer stand ein paar Schritte weiter links inmitten seiner Staboffiziere und Standartenträger, unter denen auch Polybios war. Als ehemaliger Hippolytos der griechischen Kavallerie hatte er Erfahrung mit den Taktiken der Makedonier und nahm im Stab des Heerführers einen besonderen Platz ein, und Fabius wusste, dass er Aemilius Paullus gleich raten würde, wie er die Schlacht führen sollte.

Der Wimpel an der Standartenspitze flatterte in der Brise. Fabius blickte auf zu dem bronzenen Keiler, dem Symbol der ersten Legion. Seine Standarte fest im Griff rief er sich in Erinnerung, was ihm der alte Zenturio Petraeus beigebracht hatte, der grauhaarige Veteran, der auch Scipio und die anderen neuen Tribune, die sich für die heutige Schlacht bereit machten, ausgebildet hatte. *Deine Verantwortung gilt vor allem anderen deiner Standarte*, hatte er geknurrte. Als Standartenträger der ersten Kohorte der ersten Legion war er der augenfälligste Legionär seiner Einheit, derjenige, der den Sammelpunkt markierte. *Deine Standarte darf nur dann fallen, wenn du selbst fällst*. Zweitens hatte er wie ein Legionär zu kämpfen, handgemein mit dem Feind zu werden und ihn zu töten. Und drittens musste er auf

Scipio Aemilianus aufpassen. Der alte Zenturio hatte ihn beiseitegenommen, bevor er sie in Brundisium auf das Schiff nach Griechenland geschickt hatte. *Scipio ist die Zukunft*, hatte der Zenturio gesagt. *Er ist deine Zukunft, und er ist die Zukunft, auf die ich mein Leben lang hingearbeitet habe. Er ist die Zukunft Roms. Sorge um jeden Preis dafür, dass er am Leben bleibt.* Fabius hatte genickt – das war ihm bereits klar gewesen. Er passte auf Scipio auf, seit er als Junge in die Dienste seiner Familie getreten war. Hier draußen jedoch, vor der Phalanx, schien ihm sein Versprechen weniger haltbar. Ihm war klar, dass Scipio, wenn er den ersten Zusammenprall mit den Makedoniern überlebte, weit vorstoßen und auf eigene Faust kämpfen würde. Und dann waren es die kämpferischen Fähigkeiten und die Schwertkunst, die ihm der Zenturio beigebracht hatte, die ihn am Leben halten mussten, nicht Fabius, der hinter ihm herrannte und versuchen würde, ihm den Rücken zu decken.

Er blinzelte zum Himmel empor. Es war ein heißer Junitag, und er fühlte sich ausgedörrt. Sie schauten nach Osten, und Aemilius Paullus wollte warten, bis der Tag so weit fortgeschritten war, dass die Sonne über ihnen stand und seine Truppen nicht blendete. Aber hier oben auf dem Kamm stand ihnen kein frisches Wasser zur Verfügung, der Fluss floss durch das Tal hinter den feindlichen Linien. Perseus kalkulierte das ein, denn er befahl seiner Phalanx, während des Tages nur langsam vorzurücken. Er wusste, dass der Durst die Römer plagen würde, und wartete, bis die Sonne die Berge im Westen passiert hatte und seinen eigenen Truppen nicht mehr in die Augen schien.

Fabius blickte auf die Spinne im Gras, die er schon zuvor beobachtet hatte, um die Nerven für die bevorstehende Schlacht zu bewahren. Sie war groß, so breit wie seine Handfläche, und stand inmitten der wenigen gelben Halme, die von den Soldaten noch nicht niedergetrampelt worden waren, auf ihren Fäden. Ei-

gentlich unfassbar, dass derart dünne Fäden an nur zwei Halmen eine so große Spinne tragen konnten, aber Fabius wusste, dass die Fäden robust und die Halme trocken und von der Sommersonne so gehärtet waren, dass sie einem die ungeschützten Stellen der Beine zerkratzten. Dann fiel ihm etwas auf, und er kniete nieder und schaute genauer hin. Irgendetwas hatte sich verändert.

Das Netz bebte. *Der ganze Boden bebte.*

Er stand auf. „Scipio“, sagte er drängend. „Die Phalanx rückt vor. Ich kann es spüren.“

Scipio nickte und ging zu seinem Vater. Fabius folgte ihm, sorgsam darauf bedacht, seine Standarte hochzuhalten. Am Rand der Gruppe blieb er stehen und hörte zu, während Polybios mit den anderen Staboffizieren eine hitzige Diskussion führte. „Wir dürfen die Phalanx nicht frontal angreifen“, sagte er. „Ihre Speere stehen zu dicht beieinander und sind darauf ausgelegt, die Schilde der Angreifer zu durchbohren und festzuhalten. Sind die Angreifer ihrer Schilde entledigt, stößt die zweite Reihe der Phalanx nach vorne und mäht sie nieder. Doch die Stärke der Phalanx ist zugleich ihre Schwäche. Die Sarissen sind schwer und unhandlich und lassen sich nur mühsam drehen. Drängt euch zwischen sie, solange sie noch einen Pulk bilden, und schon gehören sie euch. Die kurzen griechischen Schwerter vermögen gegen den längeren römischen Gladius nichts auszurichten.“

Aemilius Paullus blickte, die Hand über den Augen, zur Phalanx hinunter. „Deshalb sind unsere Kavallerie und die Elefanten an den Flanken postiert. Sobald die Phalanx zum endgültigen Angriff übergeht, gebe ich den Befehl, vorzustoßen und sie zu umzingeln.“

Polybios schüttelte heftig den Kopf. „Davon rate ich ab. Darauf sind die makedonischen Speerkämpfer an den Flanken

gefasst. Ihr müsst Euch die Mitte der Kette zum Ziel nehmen und sie an mehreren Stellen aufbrechen, um Lücken und ungeschützte Flanken zu schaffen, wo es ihnen schwerfällt zu manövrieren. Das schafft die Infanterie nicht allein mit einem Frontalangriff, denn der wird von den Speeren aufgehalten. Ihr müsst Eure Elefanten einsetzen, mehrere zusammen an vier oder fünf Stellen, jeweils ein paar Hundert Schritt voneinander entfernt. Die Elefanten sind vorne gepanzert, und selbst wenn diese Panzerung durchstoßen wird, werden die Tiere vom Schwung ihres enormen Gewichts noch etliche Schritte weitergetragen und die Reihe durchbrechen, bevor sie zu Boden gehen. Wenn die Legionäre ihnen dichtauf folgen, können sie durch diese Lücken vorstoßen und vier oder fünf separate Angriffe unternehmen und die schutzlosen Flanken angehen. Und dann bricht die Phalanx zusammen.“

Aemilius Paullus schüttelte den Kopf. „Dafür ist es zu spät. Die Elefanten sind auf der rechten Flanke zu einer Schwadron zusammengefasst, und dort werden sie angreifen. Ihre Stärke liegt in der Zahl, und ein massiver Elefantenangriff wird den Feind in Angst und Schrecken versetzen. Die Kavallerie folgt und greift die Phalanx von hinten an.“

„Und die Infanterie?“, beharrte Polybios. „Selbst wenn Ihr Eurer Infanterie befiehlt, der Kavallerie im Sturmschritt zu folgen, würde sie es nicht rechtzeitig um die rechte Flanke herum zur Rückseite der Phalanx schaffen, um den Vorteil auszunutzen, den die Kavallerie herausgeschlagen hat. Die Phalanx hätte genug Zeit, um eine rückwärtige Verteidigungslinie zu formieren. Und unsere eigenen Reihen wären bis dahin drastisch geschwächt.“

„Der Plan ist nicht mehr zu ändern, Polybios“, sagte Aemilius Paullus, den Blick blinzelnd nach vorn gerichtet. „Die Phalanx setzt sich wieder in Bewegung. Und ich habe dem Oberhaupt

der Peligner in unserer vordersten Reihe versprochen, dass sie den Angriff anführen würden. Die Würfel sind gefallen.“

Polybios wandte sich verzweifelt ab. Scipio ging zu ihm, legte ihm eine Hand auf die Schulter und zeigte auf die Kluft zwischen den beiden Armeen. „Sieh dir das Gelände an“, sagte er ruhig. „Die Phalanx befindet sich an der Spitze des Tals, das vom Meer heraufführt, auf relativ ebenem Boden, wo sie eine durchgehende Kette bilden kann. Wir befinden uns in den Ausläufern des Gebirges. Wenn die Phalanx heranmarschiert, wird die Kette aufgebrochen, sobald sie dort, wo das Tal endet und die Steigung anfängt, in die Unebenheiten und Rinnen gerät. Solange wir bereit sind, diese Lücken mit Legionären zu fluten, brauchen wir nichts weiter zu tun, als die Nerven zu behalten und auf sie zu warten. Das Gelände nimmt uns Arbeit ab.“

Polybios schürzte die Lippen. „Du könntest recht haben. Aber es ist zu spät, um die Peligner von ihrem Angriff abzubringen. Sie sind zwar unsere Verbündeten und tapfere Männer, aber sie sind weder ausgerüstet noch so diszipliniert wie Legionäre, und sie werden fallen. Und wenn dein Vater die Folgen sieht, wird ihn das vielleicht veranlassen, sich zu beherrschen und die restlichen Reihen zurückzuhalten.“

„Mein Vater ist ein ausgezeichnete Kenner des Terrains“, sagte Scipio gedankenvoll. „Deine Strategie ist vernünftig, aber wir können die Elefanten jetzt nicht mehr umsetzen. Hier darauf zu warten, dass die Phalanx zu uns kommt, erfüllt den gleichen Zweck wie ein Aufbrechen der Kette. Eine selbstmörderische Attacke der Peligner könnte ein Opfer sein, das sich bezahlt macht, denn es wird das Selbstvertrauen der Phalanx steigern und sie dazu verleiten, ihre Reihen weniger dicht zu halten, wenn sie unebenes Gelände erreichen. Und sobald wir Legionäre in diese Lücken schicken, kann mein Vater die Kavallerie und die Elefanten wie geplant einsetzen, um die Phalanx zu umzin-

geln und sie von hinten anzugreifen, während die Makedonier sich auf die Konfrontation mit den Einfällen von vorn konzentrieren und keine Gelegenheit haben, eine rückwärtige Verteidigung zu organisieren. Wenn die Legionäre nicht nachlassen, werden wir die Phalanx bezwingen.“

„An der Entschlossenheit der Legionäre besteht kein Zweifel“, meinte Polybios. „Das ist die beste Armee, die Rom je ins Feld geschickt hat.“

Fabius sah, wie ein Schimmern über die Speere der Phalanx glitt, als die Männer sich zur geschlossenen Formation vereinten und langsam vorrückten. Er schaute über die zweite Legion zu seiner Rechten hinweg und sah die Peligner, zähe Krieger aus den Bergtälern östlich von Rom, denen man die Zügel stets locker ließ, damit sie loyal blieben. Sie trugen bronzene Schädeldkappen und wattierte Leinenbrustrüstung und als Waffen gefährlich aussehende breite Hauschwerter. Wenn sie angriffen, brüllten sie wie Stiere. Ein Reiter löste sich aus ihrer Mitte und galoppierte los, geradewegs auf die Phalanx zu, schwenkte nach links, unmittelbar bevor er die Speere erreichte, und schleuderte einen Speiß mit einem daran befestigten Banner zwischen die Makedonier. Dann machte er kehrt und galoppierte zurück zu den römischen Reihen. Jetzt war der Angriff unabdingbar. Die Peligner waren verpflichtet, ihre Standarte um jeden Preis zurückzuholen, und um ihren römischen Kommandanten vor einer Schlacht ihre Entschlossenheit zu beweisen, schleuderten sie das Banner deshalb immer in die feindlichen Linien hinein.

Polybios drehte sich unvermittelt um und nahm seinem Stallmeister die Zügel seines Pferdes aus der Hand. „Eines kann ich tun.“ Er wandte sich an seinen Schwerträger und nahm seinen Helm entgegen, ein altes korinthisches Modell mit langem Nasenschirm und Backenstücken, die sein Gesicht fast vollständig verbargen. Er setzte ihn auf, zog den Riemen unter seinem Kinn

straff, und dann sprang er gekonnt aufs Pferd, lehnte sich nach vorn und tätschelte dem Tier den Hals, als es stampfte und wieherte. Er zeigte auf seinen Schild, und sein Stallmeister reichte ihm das runde Stück, das in der Mitte eine erhabene Verzierung und einen breiten Rand aus poliertem Stahl aufwies. Er schob seinen linken Unterarm durch die beiden Lederschlaufen auf der Rückseite und hielt den Schild dicht an seiner Seite, während er die rechte Hand auf dem Hals des Pferdes liegen ließ. Einen Sattel gab es nicht, und das Zaumzeug hatte er abgenommen. Fabius entsann sich, dass Polybios ihm erzählt hatte, er habe als Junge das Reiten ohne Sattel gelernt und reite daher auch immer ohne einen in die Schlacht. Das Pferd bäumte sich auf, die Augen weit offen, Schaum vor dem Maul – es wusste, was ihm bevorstand.

Scipio schaute erschrocken zu Polybios hinauf. „Was hast du vor? Du bist ja noch nicht einmal bewaffnet.“

Polybios hob seinen Schild. „Diese Kante ist so scharf wie eine Schwertklinge. Als ich in deinem Alter war, brachte uns der Reitlehrer in Megalopolis bei, unseren Schild als Waffe zu benutzen. Eine weitere Schwäche der Phalanx besteht darin, dass die Speere so starr beieinander gehalten werden, dass man sie abbrechen kann, wenn man an der Front entlangreitet.“

„Sie werden dich töten!“, rief Scipio. „Du bist zu wertvoll, um so zu sterben. Du bist ein Geschichtsschreiber. Ein Stratege.“

„Ich war befehlshabender Offizier der achäischen Kavallerie, bevor ich als Gefangener nach Rom geschickt wurde. Ich war in deinem Alter, als ich meinen ersten Kavallerieangriff anführte, da hattest du noch nicht einmal richtig laufen gelernt. Aber du weißt, wem meine Treue jetzt gilt. Ich ertrage es nicht, mit anzusehen, wie Verbündete Roms in den Tod rennen, ohne ihnen eine Chance zu geben, und ich bin der Einzige hier, der weiß, wie das geht.“

„Wenn die Makedonier dich vom Pferd holen und dir deinen Helm abnehmen und dich als Griechen erkennen, werden sie dich in Stücke hacken.“

„Die Sarissen sind keine Wurfspeere, vergiss das nicht. Solange ich nur außerhalb ihrer Reichweite bleibe und mein Pferd, die gute Skylla, seine Pflicht tut, werde ich überleben. Ave atque vale, Scipio. Heil und lebe wohl.“ Polybios presste seinem Pferd die Schenkel in die Flanken, und mit donnernden Hufen galoppierte es davon. Als sich die Staubwolke senkte, die das Tier hinter sich herzog, erkannte Fabius den Grund für Polybios' hastigen Aufbruch. Die Peligner hatten ihren Angriff bereits begonnen, stürmten voran wie wilde Hunde und lärmten wie tausend rauschende Sturzfluten. Und sie rannten erstaunlich schnell. Die Distanz zwischen ihnen und der Phalanx hatte sich schon verringert. Fabius sah, wie Polybios auf die Lücke zuhielt, den Schild schräg nach links gestreckt, von Staub umwirbelt. Ein anderes Pferd war ihm gefolgt, ohne Reiter hatte es sich aus den römischen Reihen gelöst, überholte Polybios schließlich und verschwand in dem Staubsturm. Einen schrecklichen Moment lang schien es, als würde er es nicht rechtzeitig schaffen, als würde sich die Lücke schließen und er in die Horde der pelignischen Krieger geschleudert. Aber dann war er verschwunden, und alles, was Fabius sehen konnte, war ein Silberstreif entlang der Reihe makedonischer Speere, als rollte eine Welle darüber hinweg. Die Speere vor den Pelignern wurden entweder abgebrochen oder gerieten zumindest in Unordnung, und das machte die Phalanx schutzlos und angreifbar. Dann waren die Peligner auch schon unter ihnen, und ihre gewaltigen gekrümmten Schwerter hieben in alle Richtungen, ihre Rufe und Schreie zerrissen die Luft. Es schien Fabius unvorstellbar, dass Polybios dies überlebt haben und auf der anderen Seite wieder zum Vorschein kommen könnte. Er schloss einen Moment lang

die Augen und sprach stumm das kurze Gebet, das sein Vater ihn aufzusagen gelehrt hatte, wenn ein Kamerad in der Schlacht fiel.

„Schau nach vorn, Legionär“, befahl Scipio, die Stimme vor Anspannung rau. Er stand mit gezogenem Schwert neben Fabius und starrte geradeaus. Während sie Polybios beobachtet hatten, war die Phalanx zu beiden Seiten rasch vorgezogen, genau, wie Scipio es prophezeit hatte. Sie waren jetzt keine zweihundert Schritt mehr entfernt, aber direkt vor Fabius und Scipio war die Linie aufgebrochen, weil die Makedonier einen ausgetrockneten Wasserlauf umgehen mussten, der sich zu einer manns-tiefen Rinne weitete.

„Das ist unsere Chance“, erklärte Scipio. „Wir müssen an sie heran, solange sie in der Rinne sind und bevor sie die Phalanx wieder schließen.“

Fabius warf einen Blick zu Aemilius Paullus, der seinen Helm aufgesetzt hatte und mit gezogenem Schwert zwischen seinen Staboffizieren stand. Hinter ihnen hatten die Manipel der ersten Legion Schlachtaufstellung genommen. Die Zenturios marschierten vor ihnen auf und ab und befahlen brüllend, in Position zu bleiben und auf den Befehl zu warten, das zu tun, worauf Legionäre sich besser verstanden als jeder andere – den Feind auf engem Raum zu töten, zuzustoßen, aufzuschlitzen, Blut zu vergießen, keine Gnade zu kennen.

Scipio legte Fabius eine Hand auf die Schulter. „Bis wir uns wiedersehen, mein Freund. In dieser Welt oder der nächsten.“

Als Scipio sich ihm zuwandte, sah er jung aus, zu jung für das, was sie im Begriff waren zu tun, und Fabius musste sich in Erinnerung rufen, dass Scipio erst siebzehn Jahre alt war, ein Jahr jünger als er selbst – ein Altersunterschied, der ihm, als sie Kinder gewesen waren, eine gewisse Autorität gegenüber Scipio verliehen hatte und diesen immer noch veranlasste, auf Fabius zu hören, obwohl Rang und Stand sie voneinander schie-

den. Jetzt indes war dieser Unterschied bedeutungslos, denn sie standen da wie ein Mann, zusammen mit sechstausend weiteren Legionären, bereit, sich von ihrer schlimmsten Seite zu zeigen. Fabius erwiderte mit heiserer Stimme, die seltsam geisterhaft klang: „Ave atque vale, Scipio Aemilianus. In dieser Welt oder der nächsten.“

Fest schloss er die Hand um seine Standarte und zog sein Schwert. Er sah, wie Scipio einen Blick seines Vaters erhaschte und Aemilius Paullus nickte. Die Zeit schien mit einem Mal langsamer zu verstreichen, sogar der zunehmende Lärm wirkte verzerrt und fern. Fabius sah, wie Scipio nach links rannte, vor den ersten Manipel, und sich an den Zenturio wandte, sich vorbeugte und ihm etwas zuschrie, und dann drehte er sich wieder nach dem Feind um, mit einem Ruck, der ihm den Schweiß vom Gesicht spritzen ließ. Er hob sein Schwert und stieß einen weiteren Schrei aus, und die Legionäre hinter ihm taten es ihm gleich – ein ohrenbetäubendes Brüllen, das jede andere Wahrnehmung zu überlagern schien. Fabius wurde bewusst, dass er das Gleiche tat, dass er aus vollem Halse brüllte und seine Klinge in die Höhe stieß.

Er versuchte, sich zu erinnern, was ihm der alte Zenturio über das Kämpfen in einer Schlacht erzählt hatte. *Du siehst nichts außer dem Tunnel vor dir, und dieser Tunnel wird zu deiner Welt. Wenn du den Feind aus diesem Tunnel entfernst, bleibst du vielleicht am Leben. Versuchst du zu sehen, was außerhalb des Tunnels vorgeht, wendest du den Blick ab von denen, die dich ins Auge gefasst haben, dann stirbst du.*

Scipio rannte los. Der Boden erbebte, als die Legionäre ihm folgten. Auch Fabius rannte jetzt, nicht weit hinter Scipio und auf einer Höhe mit dem Primipilus der ersten Legion. Die Lücke in der Phalanx wurde kleiner, als die makedonischen Soldaten, die sich an der Rinne voneinander getrennt hatten, ihren Fehler

erkannten und vorstürmten, zum Ende der Rinne, um sich wieder zusammenzuschließen. Dadurch verlängerten sich jedoch ihre Flanken entlang der Rinne. Ein paar von ihnen schwengen ihre Speere herum, um die ungeschützten Seiten zu verteidigen. Andere stürmten voran, um die Lücke zu schließen.

Fabius atmete schwer und spürte, wie trocken seine Kehle war. Scipio war unterdessen keine hundert Schritt mehr von der Phalanx entfernt. Plötzlich tauchte inmitten aufgewirbelten Staubes von rechts ein Elefant auf, in dessen Seite ein makedonischer Speer steckte. Das Tier war nicht mehr unter Kontrolle und schleifte den zerschundenen Leichnam eines Reiters hinter sich her. Es sah die Rinne und schwenkte direkt in die Phalanx hinein, zertrampelte Leiber, die blutig zerbarsten, pflügte durch die Reihen, stolperte dann und rollte in die Rinne, wo es liegen blieb und für weiteren Tumult unter den Makedoniern sorgte. Im Gefolge des Elefanten kamen die ersten pelignischen Krieger heran, die sich brüllend und ihre Schwerter schwingend in die makedonische Front stürzten. Der erste wurde von einem Speer aufgespießt, rannte aber weiter in den Schaft hinein, bis er den makedonischen Soldaten erreichte und ihn mit einem einzigen Schwertstreich köpfte, bevor er selbst starb. Das Gleiche wiederholte sich überall entlang der Kette, selbstmörderische Attacken, die immer mehr Lücken in die Phalanx rissen und es den nachfolgenden Legionären ermöglichten, durchzubrechen und hinter die Frontlinie der Speerkämpfer zu gelangen, wo sie die Makedonier zu Hunderten mit Schwertstößen niedermachten.

Binnen Sekunden war Fabius unter ihnen. Mit Bedacht laivierte er durch die Speerreihen und wich dem sterbenden Elefanten aus. Dann sah er, wie Scipio vor ihm um sich stach und hieb. Fabio zog sein Schwert durch die ungeschützten Fußknöchel der Speerkämpfer, die sich neben ihm reihten und daraufhin schreiend zu Boden gingen und sich dort wanden, bis die

nachkommenden Legionäre ihnen den Garaus machten. Dann war er auch schon dicht hinter Scipio, stieß und hieb nun selbst um sich, zielte nach Hals und Becken, seine Arme und sein Gesicht in Blut gebadet und die Standarte stets hoch erhoben. Ein riesenhafter Thraker tauchte hinter Scipio auf und zückte einen Dolch, aber Fabius sprang vor und rammte dem Mann das Schwert durch den Nacken in den Schädel, sodass ihm die Augäpfel aus den Höhlen sprangen und ein Blutstrahl aus dem Mund schoss, als er zu Boden fiel. Das Getöse und der Geruch ringsum waren mit nichts zu vergleichen, was er je zuvor erlebt hatte – Männer, die schrien, brüllten und würgten, und überall spritzten Blut, Erbrochenes und Eingeweide.

Dann vernahm Fabius einen anderen Laut. Hörnerschall – keine römischen Trompeten jedoch, sondern makedonische Berghörner. Das Kampfgetümmel verebbte plötzlich, und die Makedonier um ihn her schienen dahinzuschwinden. Die Hörner hatten zum Rückzug geblasen. Fabius wankte auf Scipio zu, der sich keuchend vornüberbeugte und eine Hand auf eine blutende Schnittwunde an seinem Oberschenkel presste. Der Kampf hatte nur Minuten gedauert, aber Fabius hatte das Gefühl, es wären Stunden gewesen. Rings um sie herum drangen die Legionäre über die Leichenberge vor, die sich dort türmten, wo sich eben noch die Front der Makedonier erstreckt hatte, und gaben den Verwundeten hauend und stechend den Rest, wie eine riesige Welle, die sich krachend an einem Riff bricht und am Ufer ausläuft. Scipio richtete sich auf und stützte sich auf Fabius. Beide ließen sie den Blick über das Gemetzel ringsum schweifen. Als sich der Staub senkte, sahen sie, wie die Kavallerie um die Flanken kam und die sich zurückziehenden Makedonier verfolgte, eine dahinrollende Todeswolke, die den Feind zurück auf die Ebene und zum Meer trieb.

Fabius fiel noch etwas ein, das ihm der alte Zenturio gesagt

hatte. Der Tunnel, der seine Welt gewesen war, der Tunnel des Todes, der kein Ende zu nehmen schien, würde sich plötzlich öffnen und den Blick freigeben auf ein Massaker und auf Verwüstung. Der Anblick werde keinen Sinn ergeben, hatte er gesagt, aber so war das eben. Und diesmal war es zu ihren Gunsten ausgegangen.

Aemilius Paullus kam über den Hang zu ihnen herunter, ohne Helm und gefolgt von seinen Standartenträgern und Staboffizieren. Er stieg über die blutigen Leiber hinweg und blieb vor Fabius stehen, der sich alle Mühe gab, Haltung anzunehmen und seine Standarte aufrecht zu halten. Der Heerführer legte ihm eine Hand auf die Schulter und ergriff das Wort. „Fabius Petronius Secundus, du hast die Standarte der Legion nie sinken lassen und bist stets an der Spitze deines Manipels geblieben – dafür belobige ich dich. Und der Primipilus berichtete mir, du hättest deinem Tribun das Leben gerettet, indem du einen der Gegner getötet und selbst dabei die Standarte hochgehalten hast. Dafür zeichne ich dich mit der Corona Civica aus. Du hast deine Spur in der Schlacht hinterlassen, Fabius. Du wirst der persönliche Leibwächter meines Sohnes bleiben, und eines Tages wirst du dir vielleicht die Beförderung zum Zenturio verdienen. Ich kämpfte als Tribun an der Seite deines Vaters, der ein Zenturio war, und du hast seinem Andenken Ehre gemacht. Du kannst voller Stolz nach Rom zurückkehren.“

Fabius versuchte, seine Gefühle im Zaum zu halten, spürte aber doch, wie ihm Tränen übers Gesicht liefen. Aemilius Paulus wandte sich seinem Sohn zu. „Und was den Tribun angeht, so hat der seinen Wert als Legionärsführer in der Schlacht unter Beweis gestellt.“

Fabius wusste, dass es keine größere Belohnung geben konnte für Scipio, der sich verneigte und dann mit erschöpfter Miene aufsah. „Ich gratuliere Euch zu Eurem Sieg, Aemilius Paullus.

Man wird mir zustimmen, wenn ich sage, dass Euch der größte Triumph zuteilwurde, den Rom je gesehen hat. Ihr habt den Schatten unserer Ahnen und dem meines Adoptivgroßvaters Scipio Africanus alle Ehren erwiesen. Vor mir liegt nun jedoch eine weitere Aufgabe. Ich muss die Beisetzung Polybios' vorbereiten. Er war der tapferste Mann, den ich kannte, ein Krieger, der sich opferte, um Römern das Leben zu retten. Wir müssen seinen Leichnam finden und ihn ins Jenseits entsenden wie seine Helden, wie Ajax und Achilles und all jene, die bei den Thermopylen fielen.“

Aemilius Paullus räusperte sich. „Nun gut, wenn du ihn überreden kannst, auf die sicherlich sehr viel interessantere Befragung makedonischer Kriegsgefangener zu verzichten, nur zu. Er will diese Erkenntnisse nämlich für die Schilderung dieser Schlacht in seiner Historíai verwenden.“

„Was? Er lebt?“

„Er ritt weiter bis zur rechten Flanke der Phalanx, kehrte zu unseren Reihen zurück und griff an der Spitze der Kavallerie von Neuem an. Und dann kam er zurück, um seine Schriftrollen zu holen, damit er einen Augenzeugenbericht verfassen konnte, solange seine Eindrücke noch frisch waren. Jedenfalls wollte er das, bis ihm plötzlich etwas anderes in den Sinn kam und er allein davongaloppierte, um König Perseus zu suchen, wo immer der sich auch verstecken mag, um ihn nach seiner Meinung zur Schlacht zu befragen.“

„Aber er hatte keine Zeit, kurz haltzumachen und seinen Freunden zu sagen, dass er am Leben ist?“

„Er hatte Wichtigeres zu tun.“

Scipio schüttelte den Kopf, dann wischte er sich mit der Hand übers Gesicht. Er sah auf einmal furchtbar müde aus.

„Du brauchst Wasser“, sagte Fabius. „Und diese Wunde muss versorgt werden.“

„Du bist auch verletzt, da, an der Wange.“

Fabius fasste sich überrascht ins Gesicht und ertastete geronnenes Blut, das sich von seinem Ohr bis zum Mundwinkel zog. „Das habe ich gar nicht gemerkt. Lass uns zum Fluss gehen.“

„Der ist rot vom Blut der Makedonier“, warnte Aemilius Paullus.

„Das ist überall.“ Scipio blickte auf das trocknende Blut an seinen Händen, seinen Unterarmen und seinem Schwert. Aus schmalen Augen sah er seinen Vater an. „Ist es jetzt vorbei?“

Aemilius Paullus blickte über das Schlachtfeld hin zum Meer, dann nickte er. „Der Krieg mit den Makedoniern ist zu Ende. König Perseus und die Dynastie der Antigoniden sind bezwungen. Wir haben die letzten Überreste des Reiches von Alexander dem Großen ausgelöscht.“

„Was hält die Zukunft für uns bereit?“

„Für mich einen Triumph in Rom, wie es noch keinen gab, dann Denkmäler, die meinen Namen und den dieser Schlacht von Pydna tragen, und schließlich den Ruhestand. Das war mein letzter Krieg, meine letzte Schlacht. Aber dir, den anderen deiner Generation, Polybios, Fabius, den anderen jungen Tribunen, euch steht Krieg bevor. Der Achaische Bund im Süden Griechenlands muss gebändigt werden. Die Keltiberer in Spanien wurden aufgehetzt, als Hannibal sich mit ihnen verbündete, und sie werden sich Rom widersetzen. Und vor allem gibt es da noch Karthago – eine Sache, die auch nach zwei verheerenden Kriegen noch nicht beigelegt ist. Vor euch liegt ein beschwerlicher Pfad, auf dem ihr viele Herausforderungen bestehen müsst, und auch Rom selbst mag sich bisweilen als Hürde auf dem Weg eurer Bestrebungen erweisen. So war es für mich und deinen Adoptivgroßvater, und so wird es immer sein, solange Rom seine Feldherren ebenso fürchtet, wie es deren Siege preist. Wenn du Erfolg haben und wie ich siegreich auf ei-

nem Schlachtfeld stehen willst, musst du, um deinem Ziel treu zu bleiben, ebenso viel Entschlusskraft zeigen, wie du jetzt auf dem Schlachtfeld Stärke bewiesen hast. Und für dich steht sogar noch mehr auf dem Spiel. Für die Angehörigen deiner Generation, für euch, die ihr heute junge Tribune seid, die wir, die sich in Rom um die Zukunft sorgen, herangezogen und ausgebildet haben – eure Zukunft wird es nicht sein, auf einem Schlachtfeld zu stehen, wie wir es heute in Pydna tun oder wie es dein Großvater in Zama getan hat, und den Ruhm des Triumphs zu ernten und dann in den Ruhestand zu gehen. Eure Zukunft wird es sein, den Blick von Rom fortzulenken, einen Horizont zu entdecken, den noch keiner von uns gesehen hat, und euch von ihm locken zu lassen. Das Reich Alexanders des Großen mag dahingegangen sein, aber es winkt ein neues.“

„Was meint Ihr damit?“, fragte Scipio.

„Ich meine das Römische Reich.“